



Vier Ingenieurinnen am Campus Velbert/Heiligenhaus (v.l.n.r.): Silvia Hacia, Andrea Rohrbach-Kerl, Sonja Podjawschek und Julia Janssen.

„Mädchen trauen sich Technik oft nicht zu“

Ingenieurinnen des Campus Velbert/Heiligenhaus diskutieren

INTERVIEW: Eva-Kristina Rüther-Bretschneider | Campus Velbert/Heiligenhaus

Wem es auffällt, der ist zumeist angenehm überrascht: Während in Bochum die Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen – insbesondere im Ingenieurbereich – gering ist, hat der Campus Velbert/Heiligenhaus eine starke „Frau-Schaft“. Sechs Ingenieurinnen und „nur“ fünf Ingenieure arbeiten hier im Team. Das hat die BONEWS neugierig gemacht...

Was macht die Arbeit am Campus Velbert/Heiligenhaus für Ingenieurinnen attraktiv?

Andrea Rohrbach-Kerl: Das ist unabhängig vom Geschlecht; der Austausch mit den Studenten ist interessant, und die Vermittlung von Wissen und das gemeinsame Erarbeiten machen einfach Spaß. Ich arbeite gerne mit den Studierenden zusammen.

Sonja Podjawschek: Das stimmt, das hat viel damit zu tun. Man kann an der Hochschule aber auch viel mit Technik experimentieren. Dabei haben wir keinen vorgegebenen Rahmen, sondern können neue Ideen entwickeln und Drittmittelprojekte akquirieren. Ich kann mich auf dem Themengebiet, das ich mag, entfalten und dieses mit Studierenden erarbeiten.

Silvia Hacia: Wir sind alle in der Wissensvermittlung tätig und zum Beispiel während der Praktika für die Studierenden da: Wenn sie mit Auswertungen Probleme haben, helfen wir und geben Tipps, wie man an gewisse Problemstellungen herangeht. Es ist gut, dass wir alle, weil wir in der Industrie selbst gearbeitet haben, viele unserer Erfahrungen – auch aus Studium – weitergeben können. Und ich finde

sprache mit dem Professor und dem Focus auf die Studenten, so dass das als echter Lehrinhalt vermittelt werden kann.



Silvia Hacia: Es ist schon was Besonderes, dass wir alle beim Aufbau des Campus Velbert/Heiligenhaus mitwirken können.

Müssen sich Ingenieurinnen in der Männerwelt stärker durchsetzen können?

Julia Janssen: Ich habe in einer Unternehmensberatung gearbeitet. Da habe ich festgestellt, dass man einen gewissen Grad an Durchsetzungsfähigkeit braucht. Man muss anfangs viel Durchsetzungskraft zeigen – dann wird es vielleicht einfacher. Wobei das sicher auch vom Unternehmen abhängt.

Sonja Podjawschek: Das hängt vielleicht auch vom Geschäftsführer und seiner inneren Einstellung ab. Alte, patriarchische Strukturen erkennt man schnell, und diese pflanzen sich in einem Unternehmen fort. Dann muss man sich eben entscheiden, ob man hier arbeiten möchte.

Andrea Rohrbach-Kerl: Diejenigen, die das Studium aufnehmen, sind sich ja schon bewusst, dass sie in der Minderheit sind. Ich habe Fahrzeugtechnik studiert; da lag die Frauenquote vielleicht bei 5 Prozent. Ich kam von der Schule, manche hatten eine Lehre als Kfz-Mechaniker schon abgeschlossen, und so konnten wir uns gut ergänzen. Das Geschlecht war nie ein Thema.

Sonja Podjawschek: Ich habe die gleichen Erfahrungen gemacht: Ich habe zunächst eine Ausbildung zur Fernsehteknikerin gemacht. Da war ich auch die einzige Frau. Manchmal war das grenzwertig, weil die 16-18-jährigen Jungs schon mal Sprüche machten, bei denen ich ein dickes Fell brauchte. Das änderte sich aber mit dem Grad der Bildung und dem Alter. Während des Elektrotechnik-Studiums war das

nie ein Problem. Ich habe mich nie benachteiligt oder bevorzugt gefühlt. Dafür waren die Frauentoiletten immer frei, und die Türe wurde mir manchmal aufgehalten.

Frauen und Technik - ist das also doch noch ungewöhnlich?

Silvia Hacia: Mich hat genervt, dass ich mich für mein E-Technik-Studium rechtfertigen musste.

Julia Janssen: Bei Wirtschaftsinformatik waren wir fünf Frauen bei 90 Anfangsstudenten. Manche konnten nicht verstehen, warum ich mich zu so einem schweren Studium entschlossen hatte.

Sonja Podjawschek: Interessant ist, dass alle mir bekannten Frauen, die sich für einen technischen Beruf entschieden haben, einen Vater hatten, der im technischen Bereich tätig war. Ich glaube, Angst vor der Technik oder Männerwelt, wird in der Familie geprägt.

Julia Janssen: Nein, das war bei mir nicht so.

Sonja Podjawschek: Dann bist du die erste, die ich kenne. Freut mich.

Julia Janssen: Deshalb haben sich auch alle gewundert über mich und mein Studium. Ich hatte Interesse an diesen technischen Fächern und gleichzeitig Hemmungen, dass ich das nicht kann. Lehrer sind manchmal auch so eingestellt; sie meinen, dass Mädchen das nicht schaffen und geben ihnen einfachere Dinge in die Hand.

Andrea Rohrbach-Kerl: Also, in meinem Physik-LK waren die Mädels immer die Guten. Ich muss auch sagen, dass dieser Standort in Heiligenhaus etwas Besonderes ist, denn hier arbeiten sechs wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und nur ein männlicher.

Sonja Podjawschek: Manchmal ist es gut, in gemischten Teams zusammenzuarbeiten, die Projektteams funktionieren besser. Mann und Frau gehen anders an die Dinge heran, das Ziel ist dasselbe, doch der Weg ein anderer. Ich glaube, dass manche Dinge effizienter sind.



Warum haben Sie sich an der Hochschule beworben?

Julia Janssen: Ich habe etwas gesucht, wo ich Beruf und Familie gut kombinieren kann, mit geregelten Arbeitszeiten. Übers Internet bin ich auf die Anzeige gestoßen – die Stellenausschreibung passte ganz genau auf mein Profil.

Ist die „familiengerechte Hochschule“ ein wichtiges Kriterium gewesen?

Andrea Rohrbach-Kerl: Ja, denn hier bestehen wirklich gute Möglichkeiten, Familie und Beruf zu kombinieren. Was das Arbeiten hier so schön macht, ist die familiäre Atmosphäre, wie wir alle miteinander umgehen. Rücksicht nehmen. Ich kann sagen, wie ich mir den Stundenplan wünsche, damit ich Familie und Beruf vereinbaren kann, das gilt auch für Veranstaltungen. Wir finden immer eine Lösung, damit es klappt. Die Hochschule Bochum gilt ja als „familiengerechte Hochschule“ – genau das wird hier gelebt. Manche Professoren haben

selber kleine Kinder. Hier finde ich ein kollektives Miteinander.

Hochschularbeit und Wirtschaft – warum ist das so spannend?

Silvia Hacia: Die Lehre, Aufbau des Campus, und die Arbeit im Schülerlabor – diese drei Elemente sind für mich ganz wichtig. Es ist wichtig, dass Mädchen das Bild von Frauen und Technik hier gelebt finden. Wenn wir wieder in die Industrie verschwinden, würden die Mädels uns Frauen hier wieder nicht sehen. Gerade bei den Schülerinnen ist mir das wichtig; wir programmieren mit ihnen Roboter, bauen physikalische Experimente auf. Ich merke, dass die Mädels sehr geschickt sind, die trauen sich das oft nur nicht. Ich muss sagen, dass ich hier tagtäglich einen Sinn in meiner Arbeit sehe, die verantwortungsvoll und abwechslungsreich ist.



Andrea Rohrbach-Kerl: Bei der Art der Wissensvermittlung habe ich viel Freiheit, man kann sich selber Versuche ausdenken, was die eigene Kompetenz schult und die Identifikation mit der Arbeit erhöht. Dabei bekommen wir ein direktes Feedback von den Studierenden. Das macht einfach Spaß.

Sonja Podjawschek: Man sieht etwas wachsen, man sieht, dass Menschen verstehen, und das tut gut. Wenn sie etwas nicht verstehen, hat man es falsch erklärt.

Eine Daten-Wolke über dem Campus

Der neue Cloud-Dienst „sciebo“ ist im Februar gestartet. An dem Großprojekt sind rund 20 nordrhein-westfälische Universitäten und Fachhochschulen beteiligt, unter ihnen auch die Hochschule Bochum.

Der nichtkommerzielle Cloud-Dienst ermöglicht Studierenden und Wissenschaftlern einen sicheren Umgang auch mit großen Datenmengen. Er ermöglicht die automatische Synchronisation von Daten mit verschiedenen Endgeräten, beispielsweise PC und Smartphone. Außerdem erlaubt der Dienst die gemeinsame Arbeit verschiedener Nutzer an denselben Dokumenten. Ein Beispiel: Studierende können gemeinsam von verschiedenen Orten aus an einem Referat arbeiten und stets auf die aktuellen Beiträge der Kommilitonen zugreifen, wobei jeder die Kontrolle über seine eigenen Daten behalten kann.

Die Daten werden ausschließlich an drei Universitäten in NRW verarbeitet – in Münster, Bonn und Duisburg-Essen. Damit gilt das deutsche Datenschutzgesetz, eines der strengsten weltweit. Jedem „sciebo“-Teilnehmer stehen 30 Gigabyte kostenloser Speicherplatz zur Verfügung, für Forschungsprojekte kann auch deutlich mehr Platz freigegeben werden.

Das Projekt wird vom Land NRW mit rund 2,8 Millionen Euro gefördert.

Weitere Informationen, Nutzungshinweise und eine Kontaktmöglichkeit für Rückfragen gibt es unter

www.sciebo.de



es sehr schön, den Prozess zu begleiten – vom Studienanfänger bis zum fertigen Ingenieur. Ich finde es super spannend zu sehen, was sie hier lernen, wie sie sich entwickeln. Für uns ist das schon eine hohe Verantwortung.

Sonja Podjawschek: Spannend ist auch, wenn ein neuer Professor am Campus beginnt: Er kümmert sich erst einmal um seine Lehrinhalte. Wir können uns mit der Laborausrüstung beschäftigen, die am Campus eben nicht schon besteht, sondern ganz neu geplant wird. Wir haben dabei viel Freiheit. Was lässt sich mit den Zielen vereinbaren? Wir schauen, welche Systeme es gibt, vielleicht kann man eigene Kontakte mobilisieren, wer könnte sponsern, so wächst das mit der Zeit – natürlich in Ab-